

# Die Nationalkirche

• Briefe • an • Deutsche • Christen •

Herausgeber: Julius Leutheuser

Schriftleitung: Heinz Dungs

Nummer 37

Weimar, 13. Oktober 1940

9. Jahrgang

## Glauben, gehorchen, kämpfen!

An eine große Aufgabe sind wir gerufen in untern Tagen. Es gilt, die Gemeinschaft mitres Volkes fest zu gründen und auf sie ein freies, volles Reich aufzurichten in Mut und Frommen der abendländischen Welt. Diese Aufgabe fordert die inneren Kräfte der deutschen Seele. Jeden Tag müssen sie neu lebendig sein und sich behaupten in jedem Werk.

Drei Werte, die auch das Leben des saldtischen Italien formen, müssen darum auch als Lösung stehen über dem deutschen Völkern in allem Kleinen und großen Tun. Es sind die Werte:

Glauben, gehorchen, kämpfen!

Ohne Gehorchen gibt es keine Gemeinschaft. Bedacht gehorchen wir dem Führer und all den Männern, die regend und leitend die Erbauung des Volkes tragen. Damit bekennen wir aber unter Wästen um das geheime Lebens-

Wort, das beides braucht, die Führung Verantwortung für das Ganze und Gehorsamkeit aus Treue, im Bewußten Treue. Wer gehorcht, bezeugt dort des Dienens, das den einzelnen die lebendige Gemeinschaft, weiß

et von dem Streben um das Ziel und Aufgeben, die dem

W. Wer gehorcht, er- reiten Freiheit, indem er, d des Volkes der geschicht-

glichen, Zugang nur zu den Schranken und fordert ihrer innerlichen wird, weil ihre Seele aufgeschlossen ist.

Gemeinschaft nicht ver- worde muß den Wert, dem die Wahrheit muß das Gute über das Nicht- Aller Kampf freilich ist

ist Schmerz und Not. Er Stunden der Schwäche und des r allein im Kampf wird zu der Treue und der Gemein- Am Kampf wachsen die Kräfte. Wille standhaft und das Herz ge- kaffer. Wer in notwendigen Kämpfen

Wagt, wer mutig durch die Abgründe die sich am Wege des Kampfes an- der se lernen, in der Erfüllung harter dem Tod und der Hölle ins Auge zu n, der empfängt allein die Krone des s. Die Tapieren und Kämpfer, die in tot Ergeben, die aus der Tiefe ihres Der-

zens der Wahrheit leben, sind die Säulen, auf denen die Gemeinschaft des Volkes gegründet ist und die Herrlichkeit des Reiches ruht.

Die Arbeit aber zum Gehorchen in freier Hin- gabe und die feste Bereitschaft zum Kampf in willigem Opfer strömt aus dem Glauben des Heiligen. Er ist gewiß der ewigen Zeugung und bejaht die harte Notwendigkeit. Er ist er- griffen von der Heiligkeit der Pflicht, die ihn nicht löst und hinaussetzt über alle Grenzen des Vergens. Er weiß, daß in allem Schicksal geborgen vorwärts schreitet, wer sich dem ewigen Gotteswillen ergab, der uns in diese Zeit und in diese Aufgabe stellte, damit wir sie messern und gestalten nach seinem Gebot. Wer glaubt, schaut hinaus über die kleinen Dinge hinein in Gottes Welt. Er spürt den Schwitz des Ewigen und schreitet ihn wogend mit. Er ist gewiß seines Sieges über alle Stürme der Zeit. Er weiß, daß alles Leben herausbricht aus dem Tode der Treuen, die sich opfernd geben. So

wird der Glaubende durch seinen Gehorchen und seinen kämpferischen Einatz zum Träger der apostolischen Zukunft: „König über untreue Ver- gänglichkeit wandert das bewährte Werk“.

Still steht hinter diesem Glauben, Gehorchen und Kämpfen jener Heilbringer aus der Ewigkeit, der einst nach schwermütigen Kampf aus Glauben in Gehorchen am Kreuz sein Leben dahingab. Er leitet alle, die diesen Weg wandeln.

Er stärkt alle, auf denen seine Not lastet. Er schenkt das Dunkel, das den Blick hemmt und die Seele umnachtet. Er zeigt die ewigen Sterne, die als Boten Gottes still leuchten über allem Dingen. Er macht uns gewiß der ewigen Güte, die nimmer von uns weicht. So ist er der Bringer des Friedens und der Quell unserer Kraft. Denn er ging den Weg zu Ende, auf den wir treten. Er bürgt für die Vollendung der Tat und fündet den Sieg, der auch uns reißt, wenn wir gehorchen, kämpfen, glauben — bis ans Ende. Erich Fromm, Altenburg.

**D**u bist treu, wenn du dich einordnest, — wenn du dich ein- bezieht in eine Beziehung oder Ordnung, die du anerkennst. Anders gibst es gar keine Freiheit. Immer setzt Freiheit eine Ordnung oder Beziehung voraus. Die Freiheit ruht auf einer Basis, die aufs Festeste gesichert sein muß.

Wir leben unter der Freiheit wie unter einem freien Himmel. Aber ohne das Gewölbe dieses Himmels, unter dem wir leben, wäre die Freiheit nicht. Die Sicherheit dieses Himmels, die Überwölbung durch ihn ist es, die uns erlaubt, frei zu sein.

Dies gilt für alle. Nur unter der gleichen Ordnung gibst es freie. Du bist nur mit Freien frei. Freiheit für dich heißt: Anerkennung der Freiheit der mit dir unter dem Himmel der Freiheit Lebenden. Die gewollte Einordnung ist die Grund- lage und die Grundursache der Freiheit — ebensowohl im Staate wie für Geist und Seele.

Rudolf G. Binding.



# Der Heliand

Das Christentum mußte unseren germanischen Vorfahren in einer Form nahegebracht werden, die ihnen verständlich war. Daher gab Ludwig der Fromme einem von Bischöfen besetzten Sängerkonvent den Auftrag, das Evangelium dem Volke in seiner eigenen Sprache zugänglich zu machen. So entstand um 830 eine Evangelienübersetzung, der man später den Namen „Heliand“ gegeben hat.

Dieses schöne Gedicht im Dialekt unserer Ostseegegend zeigt, wie tief schon damals das Christentum bei den Sachsen Wurzeln geschlagen hat. Die Zeit, der mächtigste Gegenbeweis gegen die Legende von der aufgedrungenen und als fremd empfundenen christlichen Religion (S. Fortsetzung).

In einigartiger Weise verbindet sich im Heliand deutsches Volkstum und Eingabe an Christus. Der Dichter zeichnet den Heliand als einen mächtigen germanischen Volkstüm, der lebend und lebhaft das Land durchzieht. Der Schauplatz ist die deutsche Landschaft mit ihren ausgedehnten Wäldern und ihrem wolkenreichen Himmel. Die Geschichte von der Stillinge des Meeres verleiht den Reizen an die Völklichkeit, die der aus die lässlichen Seefahrer einst ihre fernen Entwürfe unternehmten. Die Heliand des jüdischen Landes werden zu deutschen Bergen. In der Bethlehemsburg hatte das alte Königsbuch seine Stammburg. Im Nordgang Wallisa sammelt der junge König seine Gefolgsleute. Die Christus, sind auch seine Jünger edelgeborene Männer, die 12 stoffliche Reden, die als freie Männer ihrem Herrn in Rehmstreu ergeben sind. Thomas bekennet als einer der Treuesten:

„Das ist des Heilens Namn,  
doß er seinen Büenen zu der Zeite siebe  
und standhaft mit ihm stehet.“

So wird die Dichtung zu einem hohen Lied der Treue. „Ach hab' auch Gottes Reich  
verheissen, des Dummels Licht.“ Und verheißt  
mit dagegen Scheitern. „Was merkt es dem waderen  
Sachsen an, doß er sich zu dem Wärdigen  
gehört, die Christus die Treue geschworen haben.  
Keine tiefere Schmach kennt der Germane als  
die, die Treue zu brechen; doch nur dann, wenn  
der Führer gleiche Treue hält. Neben Thomas  
steht Petrus dem Vorgesetzten des Dichters am  
nächsten. Mit großer Freude beschwert er die Woffen  
dieses schnellen Degenen bei der Gelangnahme  
Jesus. Als Christus seinen Jüngern ver-  
fündet, einer unter ihnen werde ihn verraten,  
wächst die stolze Weintat seinen Beschützen.  
Wenn Petrus der Degen Waderheit, nun doch  
seinen Meister verlassend, und alle Jünger flie-  
hen, dann kann der deutsche Dichter darin nur  
eine unabänderliche Fügung des Schicksals er-  
blicken. Mit inniger Teilnahme erzählt der  
Volksheld die Weidensgeschichte. Das heilige  
Hilfenbild ist ganz als Schicksalswahl der  
Gefolgsleute „dem Herrn“ zur Verfügung auf-  
gestellt.

Wie eine echt deutsche Selbsten-  
tätigkeit mutet uns der Heliand an. Die Weisen  
des Morgenlandes sind gewaltige Heiden,  
die nach Jerusalem ziehen, um dem Welt-  
herrscher Christus den Wallfahrtsort zu leisten. In  
der Bergpredigt stellt der Herr die in einem  
Thal, umgeben von seinen Mannen, im An-  
gebot des ganzen Volkes die großen Grundbe-  
stände seines Reiches auf. Die Hohenheit zu Krana  
ist ein deutsches „Friede“. Die Hohenheit zu  
Galle mit dem Hochgüte des Herrschers ist der  
„Wette“. In der Speiungsgegeschichte läßt der  
„milde“ Hölstönig Tauende zu Gott. Jesu  
ganzes Wesen stellt sich dar als ein ent-  
scheidend der Degen. Die Hohenheit zu Krana  
der Hohenheit zu Krana ist der Hohenheit zu  
„lösen Herbold der Feinde“, verkörpern. Die  
Gebetoren geben ein in die „Gottesau“, die  
Weisen in das Reich der Heli, von Satan-Sof, der  
Beuerreite, wohnt.

Was in den Evangelien germanischer Aufschau-  
ung ausläufig widerspricht, wird umgeformt oder  
weggelassen. Aus den Dürren der Weidens-  
erzählung, die die Kämmerer werden, „Män-  
ner auf der Wadit der Koff“. Nicht Hermit und  
Widrigkeit umgibt den Heilgebornen in Weid-  
gemärdern geschäft des Kind in der Krippe.  
Beim Gange Jesu in Jerusalem verleiht der  
Helianddichter, daß Christus auf einem Eiel  
einsteigt. Die feierlichen Sagen hätten daran  
Anstoß genommen. Ebenfalls ist die Stelle vom  
Einmalen der linken Hand nach dem Schloß auf  
die rechte weggelassen. Ferner führt er keine  
Stellen aus dem Alten Testament, die Jesus als  
den Messias der Juden erweisen sollen. Die  
wären ja, wie der ganze Gegenstand zur jüdischen  
Geschichte, den Deutschen unverständlich ge-  
wesen. Am ganzen aber bemüht sich der Ge-  
dächter, den christlichen Geist des Werkes zu  
wahren. Bei aller männlichen Tapferkeit ist  
Christus „das Friedenstünd Gottes“. Es fehlen  
nicht Sprüche wie: „Ich bin nicht gekommen,  
mir dienen zu lassen, sondern zu dienen“. Es  
fehlt nicht der Lobesang der Engel in der jedem  
Deutschen aus Herz greifenden Geschichte von  
Christi Geburt, „mit ihrem ganzen Jauber von  
Wunder und Weisgang und Weismacht“:

„Ob sei dem Herrn  
hoch im höchsten Reiche der Himmel  
und Friede auf Erden den Büenen allen,  
Den gutwilligen, die Gott erkennen  
Mit lautern Herzen.“

## Schlag' zu, schlag' zu, du deutsches Schwert!

Schlag zu, schlag zu, du deutsches Schwert,  
schlag zu auf Engeland! -  
Es ist der Ritterchaft nicht wert  
die feige Mörderhand! -  
„Vergeltung!“ ruft der Toten Chor,  
gelandet in der Ruh',  
aus Dom und Weistadt bricht's empor:  
„Du deutsches Schwert, schlag' zu!“

Wo Liebe Schmerz und Wunden stillt  
und neues Hoffen gibt -  
wo Kinder Jugendfroh gepielt -  
wo deutsche Kunst geübt -  
wo friedlich in den Säulern ruht  
die arbeitende Faust -  
da haßt mit Krümmern, Brand und Blut-  
Verbrecher, du gehaukt! - -

Tun fordern mir dich zum Gericht  
du Dieb der Nacht, du Nichts das Licht  
auf deinem Teufelspad! - -  
Und über Rüste, Stadt und Strand  
dröhnt's donnernd ohne Ruh':  
„Vergeltung gegen Engeland! -  
Du deutsches Schwert, schlag' zu!“ -

Rudolf Steiner, Eisenach.

## Das Recht zum Sieg liegt ewig bei d

Als nach Abschluß der „Händlernacht“ der  
Führer sagte, daß für den weiteren Kampf  
Provisionen eingeleitet müßten, die den Feind noch  
nicht gelassen haben, da meinten wir, daß nur  
auch für uns die Stunde des Einrückes gekommen  
war. Wenn wir jetzt nach dem fegereichen  
Anfang der großen Schlacht in Frankreich uns  
fragen, wie es möglich sein kann, daß nach  
44 Tagen Frankreich selbst zu Boden geschlagen  
ist, so ist mit Recht darauf die Antwort zu  
geben, daß dies gewollte geschichtliche Geschehen  
nur durch die revolutionäre Dynamik  
des deutschen Volkes und seiner  
nationalpolitischen Führung  
herbeigeführt wurde. Diese Dynamik zeigte sich  
bei uns Frontsoldaten in einem unerschütterlichen  
Lebens- und Siegeswillen. Dieser Wille fand  
nicht auf schwacher Grundlage, sondern schöpfte  
seine Kraft aus tiefer Lebensliebe. Es ist nicht  
nur pietätvolle Erinnerung, daß immer noch auf

dem Stappelschloß des 1  
Wort steht „Gott mit  
sich“ heute noch tiefes  
So entsprengt es durch.  
Wundt, daß uns am Wort.  
Anser Disziplinärer zu ein  
viel. Eine größere französische  
uns auf, ernsthaftigen Werten u  
Werte empfangen sind, denn wie t  
einer Sängers, die noch zu deut  
des Weltkrieges tug. Mit verwo  
reicher, einjane Gebotstreu und ja.  
Friedliche aller Nationen sechen ein  
liche Sprache zu uns. Das Ringen be  
schloß wurde lebendig. Unsere Händ  
der haben hier mit ihrem Mut den  
beligt und schloß auf stammer Wadit.  
sind wir da, sie abzuholen und neue  
den Kräfte, die damals unvollendete Sch  
zum Siege zu führen.

# ERDE IN GOTTES HAND

So haben wir in dieser krausprossigen Dorflichkeit die künftige des Niederkunftes, Dankes, und so tief wie hier ist wohl selber das Wort des Kämpfers empfunden worden: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Nach einem linden wie in Ruhe einen Gedanken zurück zu unseren Lieben dabei, auf unser deutsches Volk, um dann unsere gesammelte Kraft, die Gedanken nur auf die kommende Aufgabe zu richten. Der Ernst der Stunde wurde mitunter wohl unterbrochen durch das laute Dröhnen der nahen Front, an der bereits die Entfaltung des Sommerganges vor sich ging, wurde uns aber durch die unermüdete Lebenskraft nicht eine schon Abendmüde, sondern zum tiefen, religiösen Erleben.

Die Tage vergingen. Wir jagten den Feind in immer kürzerem Tempo. Verlastete er an besonders günstigen Stellen Widerstand zu leisten, so wurde dieser rasch gebrochen. Der DNB-Bericht meldete: „Die Weingartlinie eingebrochen — die Weingartlinie durchschossen.“ Wir waren mit dabei. Bald lag sie weit hinter uns, und wir befanden uns schon im Dritten Frankreich.

Wenn wir uns selbst fragen: Was ist dies Geschehen möglich? So das es uns nur eine Erklärung: Der härteste Wille, genädigt und getragen von revolutionärer Lebenskraft, liegt!

Aus diesem Erleben heraus war es nicht verwunderlich, daß jeder mit freudigen Herzen den Befehl unseres Bataillonskommandeurs: „Morgen Panthoschenschießen“ nachkam. Ein Schloßpark mitten in Frankreich nimmt uns auf. Man ist geschnitten mit den glorieux Fahnen Großdeutschlands, Gewehrpyramiden und schwere Maschinenartillerie stehen zu Seiten des Adressenparks. Wieder klingt das Niederländische Dankesgebet, begleitet von unserer Regimentskapelle. Heinrich Landers, der uns seinen Gedächtnis „Aufbruch“ geben uns die rechte Einstimmung. Deutschland brüht auf! Deutschland marschier! Deutschland — dein Sieg! Überwölbe die Herzen tragen das Lied: „O, Deutschland hoch in Ehren! Denn spricht der Heter. Seine Rede zu Grunde gelegt ist das Wort: „Ich preise dich Vater, Herr Himmels und der Erde!“ Die Tage des Kampfes find jedem zum Göttererleben geworden, jeder, der nachts unter sternbesätem Himmel in seinen Gedank auf der Erde vor sich sah, sah die Erde als eine riesige überirdische Kraft gestaltend an. Und daß für die Menschen das Opfer denn das höchste ist. Jedem Kameraden neben sich hat sollen jeden, wachte, sondern in seinen Soldatenstab gehen der Jollen Dank Gottes.“ Dann jeden, daß er diesen großen Krieg hat mit erleben dürfen, daß die geschäft die Zeiten überstanden, innerlich und äußerlich erstarkt ist die gefallenen Kameraden es uns finden, den Sieg des Lob drongertragen haben.

„Es bringer Schlacht, sitz auch unser Choral von Deutschen die Gott.“

„e Mußt das Lied vom fremde die Namen unserer werden. Still werden die Beuten lind geschickt. Gest auf allen Geheißern, als den Führer ausgebracht wird, der Aktion empfindet jeder das was in seltsamer Schau die Sieger dem deutschen Volk fän-

„nur 2 stille Stunden, von denen der selten brüht. Aber das Leben wird durch sie zur Tat. So wurden die Namen der uns unter Gott an der Spitze der Weltgeschichte werden, die in seiner religiösen Kraft. Die sie von Front und Heimat neu in ihrer ist, steht und auch die Letzte Schlacht besiegten Volk zur Erfüllung kommen ist, den einen Dank der Deutschen.

„Gewalt setzer, Bestant.

Lieben wir nicht alle im tiefsten Grunde unter Erde? Das Leben auf der Erde ist nicht immer leicht. Es ist Kampf, Mühe, Sorge, Arbeit, Streben, und am Ende steht noch der Tod. Aber wir lieben sie doch, unsere Erde. Die Erde hat eine Macht über uns, sie nimmt unsere Sinne gefangen, wir hängen an ihr. Wir halten ihre trotz aller Enttäuschungen die Treue!

Und oft liegt unser Blick taunend auf den Werken dieser Erde. Wir bewundern die trübselige Fruchtbarkeit der dunklen Scholle; wir haben anbdig die Schöner der Tiefe, die der Erde ist hoch; wir träumen am Ufer der Ströme; wir bilden dankbar in die reine Luft des Himmels; wir bestaunen die Fülle der Leben, die auf der Erde leben und als Kinder der Erde von der Erde leben. Erde und Tiefe, Breite und Weite, Taler und Berge, Felsen und Meere. Wir sind nicht fröhlich. Tiere und Menschen mit uns lieben unter der Erde.

Nach Springen der Gläubigen hinweg über der Erde Mühsale und bekant sich zu der trübenden, färdenden und begeisterten Erkenntnis: Erde unter Erde steht in Gottes Hand! Und darum lieben wir sie. Gott schaut uns an: alle unsere Tingen dieser Welt. Gott ist das große Geheimnis, das hinter der Erde ruht. In der Erde, die wir lieben, leben wir Gott. Gottes Stimme spricht aus der Erde und durch die Erde. Diese Erde ist kein Wort. Ja, die Erde ist die große, aufgeschlagene Bibel, die wir lesen, lieben und agiten sollen.

Eine große, innere Ruhe wird uns geschenkt durch den Glauben, daß die Erde in Gottes Hand steht. Das Weiden und Waschen, Säen und Reizen, das Sorgen und Mühen, aller Kampf und alles Schicksal, alles, was sich auf dieser Erde aus der Erde Kraft entfaltet, entwickelt, was sich seht, drängt, was leidet und leucht, alles, was lacht und schafft, alles, das reiche, tausendfältige, nimmermüde Leben, das diese Erde mächtig erfüllt, alles dies steht mit der Erde in Gottes Hand. Alles wird von Gottes Hand geleitet und einem großen, letzten Ziele zugeführt.

Es ist so auch das einzelne kleine Leben, dein eigenes unsterbliches Leben in Gottes Hand und dein eigenes Leben, deine eigene, kleine Seele. Und so kommt du auch dein eigenes Leben lieben, denn du weißt, es liegt mit der Erde in Gottes Hand. Wer je geparkt hat, wie ihm die Heimat bezaubert, der wird ewig wissen, daß die Erde in Gottes Hand liegt.

Und werden wir nicht auch dann noch die Erde lieben, wenn wir dem Weltall zurückgeben in einem höheren Dasein der Erfüllung zutreiben? Wir werden ewig denken: Es war doch eine seltsam wunderbare Zeit, die Zeit auf der Erde, die leid und lustvoll, die glückselig, die darte und freundliche Zeit auf der Erde, da Gott uns auf besondere Weise in seiner Hand hielt.

8. Janja.

## Geduld

Es gibt eine joggante Natur, die etwas Bannfüßiges an sich hat. Menschennüdrige Zustände mit Gleichmut zu ertragen, ist häufig nicht anders als der Beweis eines Sklavens. Wir werden nicht, die alle hundertste Gleichgültigkeit, sondern die das Leben ungestalt und erneuernde Energie. Aber diese Energie braudt als ihre Schüssel die Geduld.

Geduld ist eine unangenehme Kraft des Alltäglichen. Sie wird oft übersehen, aber wo sie fehlt, geht nichts. Wir brauchen Geduld mit Menschen, brauchen aber Geduld namentlich auch mit dem Gang der Ereignisse.

Es ist merkwürdig: im Allgemeinen verstehen wir es ganz gut, uns auf die Eigenart der Dinge einzustellen, aber den Menschen gegenüber fühlen wir das nicht nötig zu haben. Wir setzten mit Recht: Wenn du in ein Bad gehst, stelle dir vor, wie es da hergeht: es wird gepulvert, geföhnen, geschimpft, gestöhnen. Gehst du doch hinein, so weicht du, was da kommt, und es wird die nicht werden, kein Geduld zu haben.“ Einem ganz ähnlichen Satz gibt das Sprichwort: „Wer teilen will, der schweig sein still.“ Das heißt: Man muß sich auf der Kelle — und natürlich auch sonst — üben, seinen Körper zu überwinden. Das Richter erzählt dazu eine kleine Geschichte. Von Begriff, eine Kelle angutreten, von der ich mit viel Freunde und Gemut verpackt, sah ich den Beg. den ich benutzen wollte, ohne mich abzumppen, da mein Gesicht nicht rechtzeitig zur Stelle war, — aber ich empfand das seltsame Gefühl von Berger oder die, die mich wieder hätte heraufschauen lassen und schauauf auf den Bahndorf, als der Zug oben meinen Augen entschwand. Als er mich erblickte, sah er aus, als wenn er auf Schelle geföhlt sei, und er fing an zu erdahlen, wie er in einer Strafe ins Gedränge geraten ist, und mich wieder hätte heraufschauen lassen können. Als er fertig war, sagte ich zu ihm: „Es schodet garnichts. Die können ja nichts da sein.“ So wollen wir es nur morgen noch einmal versuchen. Hier ist ihr Weid, es tut mir leid, daß sie jetzt Mühe hatten.“ Er machte sich

ein erkanntes und freudestrahlendes Gesicht, daß ich sofort für den Heißhohn meiner Rede entschuldigt war. Am nächsten Tag wollte er nicht einen Gradchen für seine Dienste annehmen, und wir sind freude für ihn leben gelieben.“

Bestreitende berichten, daß es besonders eine Eigentümlichkeit der Japaner sei, von Ärger und Ungeduld frei zu sein. Wenn das den Japanern möglich ist, warum nicht auch uns? Wie wird nicht, was nützt es, was nützt uns, wenn wir diese Selbstheit erreicht hätten? Es handelt sich aber insbesondere um Geduld mit dem Gang der Ereignisse. Die oft wiederholt sich dieselbe Situation: was wir wünschen und erhoffen, will und muß nicht eintreffen. Die Ungeduld will uns fast umbringen, jedenfalls schädigt sie uns entsetzlich. Können wir denn nicht davon frei werden? Wir wollen versuchen, einige Hilfen dagegen.

Der Grund unserer Unruhe ist oftmals, daß uns der Sinn für das organische Werden und Reizen fehlt. Wir bitten Gott so manchmal, daß er Trauben wachsen lassen aus Dornen und Feigen aus Dornen. Wir rufen ihn an, daß er uns den Kopf nicht wech tun lasse, wenn wir mit ihm gegen die Wand rennen. Auf so etwas läßt sich Gott nicht ein, er ist in der Welt. Das Kommenne muß aus dem herauskommen, was ist, nicht aus dem, was man sich einbildet. Gott führt uns den Weg des langsamen Werdens und Aufstehens. So wollen wir uns das willig gefallen lassen und das überflüssige Drängen aufheben.

Wir wollen uns aber namentlich auch gegenwärtig halten, daß erst, wenn die Not am größten ist, die Hilfe eintreffen kann. Erst wenn die Not die Verhältnisse zur Reife gebracht hat, kann die organische, fast unwillkürliche Hilfe zur Reife kommen. Geduld ist die Widerstandskraft der Seele, die sich im Gedränge behauptet, bis alles ausgeht ist. Wenn die Menschen ungeduldig drauf losfahren, wenn sie schnell etwas beileben, so ist es nicht wieder hätte heraufschauen lassen. Der Auf der Ungeduld schädigt uns nur, um macht uns krank, während der vertrauensvolle Aufblick zu Gott auch ohne Worte die Empfanglichkeit für seine Hilfe steigert. Ein Unterlassen unteses ganzen Weidens in Gott ist immer ein

